

SOPHIE JORDAN

FEUERSCHWUR-
CHRONIKEN

A FIRE IN THE SKY

Ravensburger

SOPHIE JORDAN

A
FIRE
IN THE
SKY

FEUERSCHWUR-
CHRONIKEN

Band 1

Aus dem Englischen von Tamara Reisinger

Ravensburger

TRIGGERWARNUNG

Liebe*r Leser*in,

dieser Roman enthält Themen, die potenziell emotional belasten oder triggern können. Auf Seite 505 befindet sich ein Hinweis zu den Themen.

ACHTUNG: Dieser enthält Spoiler für die gesamte Handlung.



Deutsche Erstausgabe

Copyright © dieser Ausgabe: 2025 Ravensburger Verlag GmbH,
Postfach 2460, D-88194 Ravensburg

Published by arrangement with Avon, an imprint of HarperCollins Publishers LLC.

Die englische Originalausgabe erschien erstmals 2024 unter dem Titel
»A Fire in the Sky«.

Copyright © 2024 by Sharie Kohler. All rights reserved.

Coverdesign und -illustration: Damonza unter Verwendung von Bildern
von © Shutterstock

Illustrationen und Vignetten an Kapitelanfängen: Victoria/Stock.Adobe.com

Übersetzung: Tamara Reisinger
Lektorat: Svenja Kopfmann

Alle Rechte vorbehalten. Der Nutzung für
Text- und Data-Mining wird ausdrücklich
widersprochen.

ISBN 978-3-473-58698-1

ravensburger.com/service

*Für Diana Quincy:
Ich bin so dankbar dafür, dich als Freundin zu haben.*

*Es tost und tost das Feuer im Wind.
Dieser Fluch lichterloh den Himmel durchdringt.
Folgt dem Schlagen von Flügeln, dem Glänzen von Gold,
durch Tunnel und Höhlen,
bis in die dunkelsten, kältesten Tiefen er grollt.
Oh Drachenfeind, höre meinen Fluch:
Die Herrschaft der Drachen soll zu Ende geh'n,
euren Müttern keine Kinder mehr zusteh'n.
Keine Schlüpflinge,
keine Schlüpflinge,
keine Schlüpflinge sollen mehr das Licht des Tages seh'n.*

FLUCH DER SCHATTENHEXE VALA,
IM JAHRE 400 DES GEMETZELS



D rachen leben.

Alle glauben, es gäbe sie nicht mehr, dass die letzten ihrer Art im Gemetzel ausgelöscht wurden. Dass sie in Vergessenheit geraten sind, nur noch Erinnerungen, von denen die Barden erzählen. Es liegt an der Arroganz der Menschen, sich daran festzuhalten – an dem Wunsch, dass es tatsächlich so war.

Der Wunsch allein macht es allerdings nicht zur Realität.

Vor vielen Jahren kamen die Königreiche der Menschen zusammen und wagten sich in die Tiefen der Gebirgswüste. Soldaten verbündeten sich für ein größeres Wohl, um den unheilvollen Drachen ein Ende zu setzen. Mit Pfeilspitzen aus Drachenschuppen, Schwertern aus Drachenknochen und scharenweise Wölfen, die von klein auf mit Drachenblut genährt worden waren, verfolgte die Menschheit die Drachen durch den Nebel, tief hinein in die alten Höhlen und verzweigten Tunnel der Berge. Jahr-, sogar

jahrzehnte- und jahrhundertelang jagte sie die Drachen, befreite den Himmel von ihrem Feuer und beanspruchte die unzähligen Schätze für sich allein.

Keine noch so kleine Ecke der Gebirgswüste wurde ausgelassen. Keine Vertiefung oder Spalte blieb unberührt. Keine Ressourcen ungenutzt. Soldaten spürten jedes Rudel auf, schlachteten jeden Drachen ab, bis auch die letzte der geflügelten Kreaturen von der Erdoberfläche und vom Himmel verschwunden war. Bis ihr Feuer endgültig erloschen war. Bis keine mehr übrig blieb.

Bis auf eine.



TEIL I

DAS

PRÜGELMÄDCHEN[○]



TAMSYN

Es war ein guter Tag für die Peitsche.

Eich hatte sie schon oft zu spüren bekommen. Zu oft, um noch mitzählen zu können. Aber heute war ein besonderer Tag. Heute kamen die Lords der Grenzlande.

Die Nachricht hatte die Stadt erreicht und ihren Weg in den Palast gefunden. Das Gefolge war bereits außerhalb der Mauern gesichtet worden, eine sich windende Schlange aus Kriegern, die auf dem Weg zu uns war. Sie würden schon bald hier sein, sobald sie den Aufstieg über die verwinkelten Straßen hinter sich gebracht hatten.

Der Lord Chamberlain war viel zu abgelenkt, um mich richtig auszupeitschen. Normalerweise ließ sich Kelby bei dieser Aufgabe Zeit und stöhnte zufrieden bei jedem Schlag auf die nackte Haut an meinem Rücken. Er wartete, wenn ich vor Schmerz zusammenzuckte und mich verkrampfte. Wartete, bis ich mich wie-

der entspannte. Bis mein Körper sich lockerte. Und dann schlug er erneut zu. Er war ein wahrer Experte darin, andere auszupeitschen. So wie ich eine wahre Expertin darin war, es hinzunehmen.

Oft strich er noch mit seinen rauen Fingern über meinen Rücken, eine verstörende Zärtlichkeit zwischen den Peitschenhieben. Heute gab es keine solcher zärtlichen Berührungen, während ich mir das Kleid vor der Brust zusammenhielt, um nicht völlig entblößt dazustehen. Ich lehnte mich über den Tisch, zu dem er mich geführt hatte. Er hatte unseren Harfenunterricht unterbrochen. Mistress Gytha, die ansässige Harfenspielerin, war aus dem Raum geflohen, sobald er verkündet hatte, meine Bestrafung jetzt durchzuführen.

Die Bewohner des Palastes ließen sich in zwei Kategorien einteilen: jene, die meine Bestrafungen ertrugen, und jene, die es nicht taten. Die gutherzige Gytha fiel in die zweite Kategorie. Die Menschen in dieser Kategorie blieben nie in der Nähe, um das unangenehme Geschehen mitanzusehen. Es widersprach allerdings auch niemand. Niemand schritt ein. Das gehörte sich einfach nicht.

Kelby beeilte sich mit seiner Aufgabe, ihm fehlte der übliche Tatendrang und die Sorgfalt. Es war offensichtlich, dass er mich dafür hasste, dass ich ihn von anderen Dingen abhielt. Zweifellos wäre er lieber unter den Höflingen, die über den Befestigungsmauern hingen und die Prozession kampferprobter Krieger staunten, die in den Palast ritten.

Meine Schwestern sahen zu, während ich ausgepeitscht wurde.

Das Protokoll verlangte es so. Immer. Wie gut erzogene Damen standen sie in einer Reihe – Prinzessinnen, die zu Königinnen herangezogen wurden –, hatten die Hände sittsam vor dem Körper gefaltet und teilten meinen Schmerz. Und wie sie ihn teilten, denn als das königliche Prügelmädchen war ich mit ihnen aufgewachsen, war wie eine von ihnen erzogen worden, galt als ihre *Schwester* ... auch wenn ich das nicht war.

Sie hätten herzlose kleine Monster sein müssen, um gar nichts zu fühlen. Verwöhnt und oberflächlich waren sie vielleicht, aber herzlos? Nein. Und das war der Sinn dahinter. Das war die Aufgabe des königlichen Prügelmädchens. Meine Bestrafung wurde zu ihrer Bestrafung. Etwas, was sie fühlten. Etwas, was ihnen leidtat.

Schon seit wir Kinder waren, hatten wir alles zusammen gemacht. Zusammen gespielt. Zusammen gegessen. Zusammen Unterricht bekommen. Wir wurden nicht anders behandelt. Wir waren Schwestern. Es gab nur einen einzigen Unterschied. Einen sehr wichtigen Unterschied. Ich war diejenige, die bestraft wurde.

Feena und Sybilia traten unruhig von einem Bein aufs andere. Sie sehnten sich ebenfalls danach, sich den Festlichkeiten anzuschließen und ihre Augen an den berüchtigten Kriegern der Grenzlande zu weiden. Es hieß, sie waren mehr Monster als Menschen und der Grund, warum in unserem Königreich Frieden herrschte. Jahrzehntelang hatten sie jetzt schon unsere Feinde im Norden abgewehrt. Die Bedrohung durch die Drachen gehörte längst der Vergangenheit an – sie hatte vor hundert Jahren ihr

Ende gefunden, nach der Schlacht von Hormung, dem letzten brutalen Kampf des Gemetzels, das die Drachen an den Rand des Aussterbens gebracht hatte.

Aber da draußen lauerten genug andere Gefahren, die diesen Platz einnehmen konnten. Banditen innerhalb der Grenzen. Plünderer aus der Gebirgswüste. Piraten von der Küste. Angriffe von Armeen aus Veturland und der anderen Seite des Kanals.

Die Peitsche knallte auf meine Haut, und ich zuckte vor Schmerz zusammen.

Alise presste die Augen zu, und ihr Gesicht verzog sich vor Reue. Mit sechzehn Jahren war sie die Jüngste – und die, der meine Bestrafung am meisten zusetzte. Oh, Feena und Sybilia verspürten Reue, aber Alise war die einzige Schwester, die in Tränen ausbrach, wenn ich für ihre Vergehen ausgepeitscht wurde. Sie gehörte zu der Kategorie derjenigen, die meine Bestrafung nicht ertrugen. Würde es nicht von ihr verlangt werden, dabei zuzusehen, wäre sie mit Mistress Gytha geflohen.

Nachdem der fünfte und letzte Hieb – so viele hatte Kelby für Sybilias und Feenas Zankerei heute Morgen über ein Haarband als angemessen betrachtet – meinen Rücken getroffen hatte, warf er die Peitsche einem Dienstmädchen zu.

»Das sollte Eurem ungebührlichen Gezanke ein Ende setzen. Wir haben wichtige Gäste. Verhaltet Euch wie die Prinzessinnen von Penterra, die Ihr seid, und macht Eure Eltern stolz.« Er nickte Feena und Sybilia eindringlich zu, bevor er den Raum verließ.

Die Mädchen zögerten keine Sekunde, sondern folgten ihm

hastig, um sich den Feierlichkeiten am Hof anzuschließen. Nur Alise blieb zurück und half mir, das Kleid wieder anzuziehen, wobei sie darauf achtete, meinen wunden Rücken nicht zu berühren.

»Es tut mir so leid. Die Haut ist aber nicht aufgerissen«, versicherte sie mir und scheuchte das Dienstmädchen weg, das hereingetreten war, um ebenfalls zu helfen.

Aber das wusste ich bereits.

In den letzten Jahren hatte ich nur wenige Peitschenhiebe ertragen müssen, die tatsächlich die Haut aufgerissen hatten. Diese Vorfälle stachen aus genau diesem Grund auch heraus.

»Es ist nicht deine Schuld«, sagte ich und zuckte leicht zusammen, als das Gewicht meines Kleids auf meinen wunden Rücken drückte.

»Dieses Mal«, murmelte sie, während sie mein Kleid zusammenband.

Ich schenkte ihr ein liebevolles Lächeln. »Es ist fast nie *deine* Schuld.«

Die Peitschenhiebe erfüllten bei Alise den gewünschten Zweck. Sie hasste es so sehr, dass ich für die »Vergehen« meiner Schwestern bestraft wurde, dass sie sich fast nie falsch verhielt. Sie war so perfekt, wie man nur sein konnte.

»Diese beiden ...«, murmelte sie und funkelte die Stelle an, an der ihre älteren Schwestern bis eben noch gestanden hatten. »Ich freue mich darauf, wenn sie heiraten und den Palast endlich verlassen.«

Ich verzog das Gesicht, denn *ich* freute mich nicht darauf.

Sobald Feena und Sybilia heirateten und den Palast verließen – etwas, was zweifellos sehr bald passieren würde, denn der König führte bereits Gespräche über eine mögliche Verlobung mit dem Land Acton auf der anderen Seite des Dunklen Kanals sowie mit dem weit entfernten Inselstaat Meru –, würde auch Alise bald folgen, und ich hatte es nicht besonders eilig, meine Lieblingsschwester zu verlieren.

Ich wusste nicht, was ihre Eltern für sie geplant hatten, ob sie überhaupt schon einen Plan hatten ... aber es würde einen geben. Zwangsläufig. Sie würden nie zulassen, dass die lieblichste und hübscheste Prinzessin unverheiratet blieb. Nicht bei der wachsenden Bedrohung aus dem Norden. Das wäre eine vertane Chance. Ich hatte genug Gesprächsfetzen am Hof und zwischen dem König und dem Lord Regent aufgeschnappt, um zu wissen, dass Penterra verzweifelt seine Verbündeten stärken wollte.

Ich schluckte schwer. Sobald die Prinzessinnen verheiratet waren und den Palast verlassen hatten, würde ich allein sein. Wir waren zwar keine Schwestern durch Geburt, aber sie waren die einzige Familie, die ich je gekannt hatte.

Was würde aus mir werden, wenn ich nicht länger gebraucht wurde? Was war ich dann?

Der Schmerz in meinem Rücken verblassste im Vergleich zu dem Stich in meiner Brust. Ich war vielleicht zwischen zwei Welten gefangen – der königlichen und der nicht königlichen, die, in die ich gehörte, und die, in die ich nicht gehörte –, aber ich kannte meine Rolle, meine Aufgabe.

Sobald sie weg sind, ist dieses Leben vorbei. Ich werde eine neue Rolle finden müssen, eine neue Aufgabe.

Seufzend brachte ich diese fiese kleine Stimme zum Schweigen, die in letzter Zeit meine Ängste mehr und mehr nährte. Es hatte keinen Sinn, mir Gedanken um etwas zu machen, was ich nicht kontrollieren konnte. Der König und die Königin würden mich schließlich nicht einfach auf die Straße setzen. Ich bedeutete ihnen etwas, und sie würden zweifellos alles daran setzen, dass ich gut versorgt war.

»Sie machen nicht mit Absicht Ärger«, sagte ich.

Der Instinkt, sie zu verteidigen, reichte tief, selbst untereinander. Ich kannte nichts anderes. Ich tat es, seit ich fünf Jahre alt gewesen war, seit beschlossen worden war, dass ich alt genug war, um den Preis für das Fehlverhalten meiner Schwestern zu bezahlen.

Alise verdrehte die Augen. »Sie machen es vielleicht nicht *mit Absicht*, aber trotzdem machen sie es. Sie müssen mehr Rücksicht darauf nehmen, wie sich ihr Verhalten auf *dich* auswirkt.«

Dafür war es wohl ein bisschen zu spät. Ich widerstand dem Drang, Alise darauf hinzuweisen, dass sie es nicht mehr lernen würden, wenn sie es bis jetzt nicht getan hatten.

Alise nahm meine Hand und zog mich aus dem Raum. »Komm, Tam. Sehen wir nach, was diese ganze Aufregung soll.« Sie warf mir einen fragenden Blick zu. »Wenn du dich dazu in der Lage fühlst, meine ich ...«

»Natürlich. Gehen wir.« Der Besuch der Grenzlords wurde

bereits sehnlichst erwartet. Ich war genauso neugierig wie alle anderen und wollte unbedingt einen Blick auf sie erhaschen.

Wir eilten in den Großen Saal, wo der König und die Königin die Gäste auf dieselbe Art und Weise willkommen hießen, wie sie es bei allen geschätzten Vertretern taten. Feena und Sybilia saßen bereits auf ihren Plätzen rechts von der Königin, ihre Gesichter leuchteten verzückt, während sie sich aufgeregt vorlehnten.

Wir schoben uns durch die Menge. Alle waren hier, um diesem Spektakel beizuwohnen. Die Lords und Ladys am Hof drängten sich zusammen, der Geruch von Schweiß und Parfüm auf ungewaschener Haut stieg mir in die Nase. Eine leichte Brise wehte durch die Pfeilschlitzte in den Mauern, aber nicht an nähernd genug, um die Luft unter den Schaulustigen zu zirkulieren.

Mein Blick zuckte zu den Doppeltüren des Großen Saals, das Herz schlug mir bis zum Hals. Ich konnte sie hören – die schweren Schritte herannahender Krieger. Die Härchen auf meiner Haut stellten sich auf, vibrierten und kribbelten, je näher sie kamen. Es war ein merkwürdiges Gefühl. Sowohl aufregend als auch Unheil verkündend.

Mein Mund wurde ganz trocken. Gleich würden sie hier sein, sich vor dem Podium aufzustellen, auf dem die königliche Familie wie auf einem beeindruckenden Gemälde saß – wo ich normalerweise auch saß, auf dem Stuhl neben Alise.

Ich sah zu den beiden leeren Stühlen neben Feena. Einer für Alise, der andere für mich. Ich kam keinen Schritt vorwärts. Meine Füße waren wie festgewachsen, lösten sich aus irgend-

einem Grund nicht vom Boden. Der Instinkt, am Rand des Saals zu bleiben, hielt mich an Ort und Stelle.

Ich stupste meine Schwester an. »Geh schon. Nimm deinen Platz neben ihnen ein, Alise.«

Sie drückte meine Hand und musterte mich nachdenklich. »Nehmen wir beide unsere Plätze ein«, sagte sie leichthin. Sie tat immer ihr Bestes, damit ich mich wie eine von ihnen fühlte.

Ich löste meine Hand aus ihrer und hielt mir den Bauch, in dem sich plötzlich etwas unangenehm zusammenzog. Ich wollte nicht auf diesem Stuhl dort oben vor diesen Fremden sitzen. Nicht wenn ich mich so unwohl fühlte. Allein der Gedanke ließ meinen ganzen Körper prickeln ... als wäre meine Haut zu eng.

»Ich fühle mich nicht gut«, sagte ich ausweichend. »Ich werde mich zurückziehen.«

Sie musterte mein Gesicht, dann nickte sie langsam. »In Ordnung. Du solltest dir Minztee bringen lassen.«

»Das werde ich.«

Ich entfernte mich von ihr, verlor mich immer mehr in der Menge, blieb aber im Saal. Ich brachte es nicht über mich, ihn zu verlassen. Dazu war ich immer noch viel zu neugierig. Es fühlte sich nur ... *sicherer* an, alles aus der Ferne zu beobachten. Ungesehen.

Als ich überzeugt davon war, dass Alise mich nicht mehr im Saal vermutete, stellte ich mich an die hintere Wand, hinter eine Dame in bauschigem Kleid. Ich lugte über die Schulter der Frau und hoffte, dass mein rotes Haar mir dieses eine Mal zugute-

kommen würde, dass es mir helfen würde, neben ihrer leuchtend roten Frisur nicht aufzufallen. Wenn man mich entdeckte, könnte ich gezwungen sein, meinen üblichen Platz auf dem Podium einzunehmen.

Plötzlich drängte sich jemand neben mich. »Was machst du hier und glotzt wie der Rest der Höflinge?«

Die tiefe Stimme direkt neben meinem Ohr ließ mich zusammenzucken. Ich presste mir die Hand auf die Brust, um mein pochendes Herz zu beruhigen. »Stig.« Ich lachte erstickt auf. »Hast du mich erschreckt.«

Ein Lächeln umspielte die Lippen meines Freundes. Er nickte zu meiner Familie. »Du gehörst dort hinauf.«

Hitze stieg mir bei seinem funkeldenden Blick in die Wangen. Stig würde ich nicht so leicht abwimmeln können wie Alise. In erster Linie, weil er kein naives sechzehnjähriges Mädchen war. Er war selbstbewusst und aufmerksam. Er war nicht nur der Sohn des Lord Regent, sondern mit seinen dreiundzwanzig Jahren bereits zum Captain der Königlichen Wachen ernannt worden. Es gab genug böse Zungen, die behaupteten, er hätte diesen Posten nur durch seinen Vater bekommen, aber ich wusste es besser. Die Durchtriebenheit und der Ehrgeiz seines Vaters hatten *diesem* vielleicht zur Ernennung zum Lord Regent verholfen, waren der Grund, dass er gegen mehrere weitere Kandidaten gewonnen hatte und so zum zweitmächtigsten Mann im ganzen Königreich geworden war. Aber Stig war auf seine Art mehr als kompetent. Er war ein außergewöhnlicher Schwertkämpfer und besaß ein gutes Auge für die Intrigen am Hof. Seine Loyalität war nicht zu

übertreffen. Er würde, ohne zu zögern, sein Leben für König und Land lassen.

Er besaß außerdem etwas, was seinem Vater fehlte: ein Herz.

»Ich würde lieber von hier aus zusehen.«

Sein schiefes Lächeln verblasste, und seine Miene verdunkelte sich. »Tamsyn«, sagte er in diesem leisen tadelnden Tonfall, den ich nur zu gut kannte.

Er hatte ihn in den letzten Jahren so oft angeschlagen, hatte immer sichergestellt, dass ich wusste, dass ich genauso wichtig war wie meine Schwestern und mir derselbe Respekt zustand. Ich konnte nicht einmal mehr zählen, wie oft er mir zu Hilfe gieilt war: der starke, noble Stig, der jene in die Flucht trieb, die dachten, sie müssten mir meinen *wahren* Platz zeigen. Die meisten Menschen respektierten meine Rolle im Palast, aber es gab immer einige wenige Ausnahmen. Damals und auch heute. Menschen, die es wichtig fanden, mich daran zu erinnern, dass ich keine wahre blaUBLÜTIGE Prinzessin war.

Ich zuckte mit den Schultern und schenkte ihm ein hoffentlich beruhigendes Lächeln. »Mir geht es gut«, beharrte ich. »Ich möchte nur lieber von hier aus zusehen.« Ich deutete schwach auf die gaftenden Gäste.

Doch Stig ignorierte die Menge, sein Blick lag weiterhin fest auf mir. »Du bist eine Prinzessin von Penterra. Du gehörst dort hinauf.« Er nickte zum Podium. Als ich keine Anstalten machte, meinen Platz dort oben einzunehmen, lehnte er sich näher. Seine Augen glitzerten, als er mich mit bewusst leiser Stimme neckte: »Hast du etwa Angst?«

Meine Wangen brannten.

Diese warmen braunen Augen, dieser intensive Blick, der über mein Gesicht wanderte, als er fortfuhr: »Hast du etwa Angst vor den großen, bösen Männern, die gleich durch diese Türen kommen? Sag mir nicht, dass du die haarsträubenden Geschichten über sie glaubst.«

Ich verdrehte die Augen und schnaubte.

Angst? Vor diesen Fremden? Ich hatte keinen Grund, sie zu fürchten.

Und trotzdem ... fühlte ich etwas. Etwas, was mich davon abhielt, mich ihnen offen zu zeigen.

Das neckende Glitzern wich aus Stigs Augen, als er mich musterte. Als hätte er plötzlich etwas in meiner Miene gesehen. Als hätte er dieses seltsame und unbehagliche Gefühl gesehen, das an mir nagte.

Er wurde todernst. »Tamsyn?« Er schluckte schwer. »Du weißt, dass ich dich immer beschützen werde, oder?«

Ich hatte keine Gelegenheit, darauf zu antworten – ihm zuzustimmen oder ihm zu widersprechen –, auch wenn ich das natürlich wusste. Denn in diesem Moment wurden die Türen so heftig aufgestoßen, dass sie gegen die Mauern prallten und das Krachen in meinen Ohren nachhallte.

Der Lord Chamberlain hatte die Führung übernommen, sein dauerhaft gerötetes Gesicht war sogar noch geröteter als sonst, als er sich tief vor dem König und der Königin verbeugte. Kelby genoss diesen Augenblick. Das Leuchten in seinen Augen erinnerte mich an die Freude, die er verspürte, wenn er mich aus-

peitschte – oder gebratenes Hammelbein verschlang. Zwei seiner Lieblingsbeschäftigungen.

»Eure Majestäten, sie sind da!«

Ein Dutzend Grenzsoldaten, acht Männer und vier Frauen, betraten den Saal. Allesamt Krieger mit kräftigem Hals und muskulösem Körper, gepanzertem Ledergewand, ein Schwert in der Scheide an ihrem Rücken. Die schweren Stiefelschritte dröhnten im Rhythmus meines hämmерnden Herzens. Ungeniert trugen sie den Schmutz ihrer langen Reise zur Schau, als sie nun vor den in Seide und Brokat gekleideten Höflingen aufmarschierten.

Die Frauen waren groß und sehnig. Ich musterte sie voller Ehrfurcht. Ich hatte noch nie Frauen wie sie gesehen, Frauen, die Rüstungen und Hosen trugen, die trainierten, um an der Seite der Männer zu kämpfen und das Land zu verteidigen. Mein Blick fiel auf eine der Kriegerinnen, und meine Nase kräuselte sich. War das *Blut* an ihrem Armschutz?

»Vielleicht sollten wir doch hier warten«, sagte Stig schroff.

Überrascht starrte ich ihn an. Seine Lippen waren zu einer leichten Grimasse verzogen, während er unsere Gäste musterte.

»Wirklich?« Dieses Mal war ich diejenige, die ihn neckte. »Wer hat jetzt Angst?«

Er ließ sich nicht darauf ein, seine ganze Aufmerksamkeit war auf diese Fremden gerichtet, die in den Saal strömten. »Halt dich lieber von ihnen fern.«

»Sie sind ...« Ich suchte nach dem richtigen Wort. »Helden.« Diese Erinnerung galt mir genauso sehr wie ihm. »Wir haben ihnen viel zu danken.«

Er schnaubte. »Was? Sollen wir ihnen etwa für etwas danken, was in ihrer Natur liegt? Sie sind Mörder.« Er schüttelte den Kopf. »Lass dich nicht von den Geschichten täuschen, Tamsyn. Sie haben Spaß am Blutvergießen. Unmenschen, allesamt.«

»Das ist ein bisschen harsch«, murmelte ich. »Du bist der Captain der Wache. Ein Soldat. Also nicht so viel anders als ...«

»Nein. Ich bin nicht mal annähernd wie sie«, unterbrach er mich kalt, die übliche Wärme war komplett aus seiner Stimme verschwunden. »Ich diene dem Thron von Penterra. Deiner Familie.« Er lächelte, als er mich wieder ansah. »Dir.«

Ich erwiderte sein Lächeln. Es war unmöglich, es nicht zu tun. Meine Familie war gut zu mir ... aber es gab auch Adelige am Hof, die mich mit Verachtung oder Gleichgültigkeit straften.

Stig nicht. Er war immer gut zu mir. Er war mein Freund. Immer.

Nun verließ er meine Seite, marschierte nach vorne und nahm seinen Platz neben dem Podium ein, wo er zusammen mit den erfahrensten Wachen die königliche Familie flankierte. Sie alle trugen den prachtvollen roten Waffenrock mit den glänzenden Ansteckern und hatten den Blick starr nach vorn gerichtet.

Der Grenzlord und sein Gefolge knieten vor dem König und der Königin nieder. Sie alle legten eine Hand an die Brust und ballten die Faust über dem Herzen. Der Kontrast zwischen ihrem Aussehen und dem der eleganten Lords und Ladys am Hof war markant. Alle anderen wären in solch einer Situation zutiefst beschämmt gewesen, aber nicht einmal der Hauch solcher Gefühle zeigte sich auf den dreckverkrusteten Gesichtern.

Ihr Geruch drang nun bis zu mir. Wind und Erde und Pferd. Und noch etwas. Etwas anderes. Etwas, was ich noch nie zuvor gerochen hatte. Hitze rollte wie eine Welle über mich hinweg, ließ meine Haut prickeln. Tief in mir kannte ich dieses Gefühl, auch wenn ich es nicht benennen konnte.

Fassungslos beobachtete ich die Gäste. Diese Krieger waren groß und grimmig und ungewaschen. Ganz anders als die strahlenden Wachen des Palasts, und Stig strahlte von allen am meisten. Das kräftig braune Haar hatte er sich sorgfältig aus der Stirn gekämmt, den Bart kurz und perfekt gestutzt. Mit wachem, aufmerksamem Blick fixierte er die Krieger. Eine Hand ruhte auf dem Griff seines Degens.

Erst jetzt wurde mir klar, was er da tat. Sah, was er sah.

Diese Krieger waren brutal. Gefährlich. Voller Narben und Wunden – und das hatte einen Grund. Wieder einmal war ich überzeugt davon, dass es die richtige Entscheidung gewesen war, vom Rand aus zuzusehen.

Die Krieger trugen die Haare länger, als die aktuelle Mode vorgab. Manche hatten sogar geflochtene Zöpfe, manche den Schädel an der Seite rasiert. Tinte zog sich über ihre Haut. Die Grenzlande hatten eindeutig ihre eigene Mode. Aber was wusste ich schon. Niemand wagte sich dorthin. Es war ein unzivilisierter Ort.

»Er ist es«, hauchte die Frau vor mir ehrfürchtig und verlagerte das Gewicht, sodass sie mir teilweise die Sicht versperrte.
»Die Bestie.«

Ich machte einen Schritt zur Seite und stellte mich auf die

Zehenspitzen, um den Mann an der Spitze besser sehen zu können.

»Die Bestie der Grenzlande«, fügte sie an niemand bestimmten gewandt hinzu, als müsste sie es präzisieren.

Die Bestie der Grenzlande.

Er war größer und kräftiger als die anderen, und ich war nicht gerade klein. Nur wenige Männer waren mit mir auf Augenhöhe, aber er? Er würde mich überragen. Nicht dass es je einen Grund geben würde, aus dem er in meiner Nähe stehen würde.

Sein Gefolge hatte sich eindeutig respektvoll einen Schritt hinter aufgestellt. Ich schluckte. Trotz der Geschichten, die ihm übernatürliche Ausmaße andichteten, war er bloß ein Mann, noch dazu ein junger Mann, vermutlich nur ein paar Jahre älter als ich. Und ich war einundzwanzig.

Sein Profil war markant, seine Nase so scharf geschnitten wie eine Klinge, seine Lippen ein dünner Strich, sein Kiefer hart. Fremdartige tintenschwarze Linien zogen sich über seinen gebräunten Hals und verschwanden unter der Lederrüstung.

Wie weit diese Linien wohl reichten? Bei dem Gedanken wurde mir die Brust eng. Etwas zerrte direkt an meinem Herzen. Ich rieb mir über die Stelle und zwang dieses verwirrende Gefühl nieder. Unwillkürlich verzog ich das Gesicht, als meine Brüste ebenfalls reagierten. Sie fühlten sich schwerer an ... geschwollen und kribbelig.

»Er ist es«, sprach jemand das aus, was wir alle dachten. Und nicht nur dachten. *Fühlten*. Seine Anwesenheit löste eine tief sitzende Reaktion aus. »Der Grenzkönig!«

Der Grenzkönig.

Ein weiterer seiner vielen Namen. Grenzlord. Die Bestie. Grenzkönig. Er war alles davon. Auch wenn er streng genommen kein *König* war.

Trotzdem folgten Legionen an Kriegern diesem Mann. Er schien Legenden und Albträumen entsprungen zu sein. Er war der Stärkste. Der Grausamste. Der Mann, der dieses Reich zusammenhielt.

Das Gemetzel war kaum geendet, das Siegesgeschrei noch warm auf den Lippen, als die Streitereien und internen Machtkämpfe angefangen hatten. Sie hielten bis zum heutigen Tage an, unaufhörlich wie die Wellen des Ozeans.

Nachdem die Drachen endlich besiegt gewesen waren, hatten sich die Menschen gegeneinander gewandt. Zwar konnten sie keine weiteren Drachen mehr jagen, aber sie konnten sich *gegen-seitig* jagen.

Und die Hexen.

Und das taten sie auch.

Bündnisse zerbrachen. Angriffe auf Penterra flammten auf. Plündernde Invasoren überquerten Bergpässe und weitläufiges Sumpfgebiet, überwanden Wüsten und Meere, um mein Heimatland seiner Schätze zu berauben.

Und das hieß nicht, dass es im Innern unserer Grenzen keine Gefahren mehr gab. Kleinere Feuer hatte es schon immer gegeben, überall verteilt, flackernde Flammen, die nur darauf warteten, sich zu großflächigen Bränden auszubreiten.

Und jetzt, seit einiger Zeit, erwachten diese Brände brüllend

zum Leben. Banditen nahmen überhand. Die Straßen wurden gefährlich. Keine Entourage aus dem Palast reiste ohne vollen Schutz. Bewaffnete Wachen begleiteten meine Schwestern und mich, wohin auch immer wir gingen – sei es ein kurzer Spaziergang in die Stadt oder eine längere Reise zum Sommeranwesen an der Küste.

So schlimm die Banditen auch waren, die Plünderer waren schlimmer. Regelmäßig erfolgten Berichte über sie, darüber, wie sie sich in der Gebirgswüste verschanzt hatten, in den längst verlassenen Tunneln und Höhlen, in denen einst die Drachen gelebt hatten. Die Plünderer hatten die Dörfer im Norden schwer getroffen, waren in den letzten Jahren zunehmend wagemutiger geworden, weiter und weiter in den Süden vorgedrungen, um ungeschützte Gebiete dem Erdboden gleichzumachen. Das Gemetzel mochte zwar vorbei sein – kein einziger Drache war in bei nahe hundert Jahren gesehen worden –, aber im Land herrschte keineswegs Frieden.

Ohne die Grenzlords, besonders ohne *diese* Grenzlords, die gerade im Großen Saal standen, wären unsere nördlichen Grenzen längst gefallen. *Penterra* wäre gefallen.

Und wo wären wir dann?

»Er ist es«, sagte nun auch jemand anders.

Ich drehte mich nicht zu der Person um, die das gesagt hatte. Ich sah nur *ihn* an. Den Mann, der so viele Namen trug und dessen wahren Namen ich nicht ein einziges Mal gehört hatte. Vielleicht wäre er dann nichts Besonderes mehr, wenn er einen gewöhnlichen Namen hätte wie wir anderen.

Ich rieb stärker über den zunehmenden Druck in meiner Brust. Unwillkürlich fragte ich mich, ob ich einen Schlaganfall hatte. Und trotzdem blieb ich stehen, sog den Anblick der neuen Gäste ... *seinen* Anblick in mich auf.

Sein Gesicht war wie in Stein gemeißelt. Seine Augen wie der Frost bei Nacht, sein Blick eiskalt und ohne jegliche Emotion, als er ihn über die königliche Familie gleiten ließ. Bei meinen Schwestern hielt er inne. Alise schrumpfte in sich zusammen, sie wollte seine Aufmerksamkeit nicht. Feena und Sybilia gaben sich weniger gleichgültig. Sie strafften ihre Schultern, damit die Brüste unter ihrem Kleid deutlicher zu sehen waren. Ihnen gefiel die Aufmerksamkeit von Männern. Offenbar war der Grenzkönig da keine Ausnahme.

»Lord Dryhten, willkommen, willkommen.« König Hamlin stand auf und trat vor.

Neben den Kriegern wirkte er klein und gebrechlich. Mit seinen federweichen Händen und dem unauffälligen Körperbau war er eindeutig kein Krieger. Er hatte auch noch nie einen Kampf geführt. Er regierte geschützt von diesen Mauern. Zum Glück besaß er Männer wie die Bestie, die Penterra für ihn verteidigten. Da er keinen männlichen Erben hatte, würde die Zukunft des Reichs durch die vorteilhafte Heirat seiner Töchter mit den Prinzen der Nachbarkönigreiche gesichert werden.

König Hamlin klopfte Lord Dryhten auf die muskulöse Schulter. »Euer Besuch ist längst überfällig. Wir haben ein Bankett und Unterhaltung für Euch und Eure Krieger vorbereitet.«

Die Bestie neigte leicht den Kopf, und einer seiner Krieger

trat vor. Er trug etwas, was in Leinen gewickelt war. Der Krieglord nahm es ihm ab und warf den Stoff zurück, um eine wunderschöne, mit Juwelen besetzte Halskette freizulegen.

Alle im Saal schnappten nach Luft.

Selbst von meiner Position aus konnte ich das Leuchten wahrnehmen, das davon ausging ... die Anziehungskraft. Diese Juwelen waren mit nichts zu vergleichen. Nicht einmal die Königin besaß etwas so Edles.

Die Bestie senkte den Kopf und reichte sie dem König. »Eure Majestät, ein Geschenk, das mein Vater bei seiner letzten Expedition in die Gebirgswüste geborgen hat.«

Beim Klang seiner Stimme stockte mir der Atem, ich fühlte sie deutlich auf meiner Haut ... wie den Schlag von einer rauen Hand.

Der König klatschte erfreut und hob die Halskette hoch, wiegte sie in den Händen. »Oh! Sie ist schwerer, als sie aussieht.« Er trug sie zu seiner Frau, die ehrfurchtvoll und zärtlich über die – wie ich jetzt erkennen konnte – Rubine und Turmaline strich.

Meine Schwestern lehnten sich ebenfalls bewundernd vor.

»Wie aufmerksam von Euch, Lord Dryhten. Wir sind Euch und Euren Kriegern zutiefst dankbar. Eigentlich sollten wir es sein, die Euch mit Geschenken ehren.« Das Lächeln der Königin war so wunderschön, dass es selbst als Geschenk durchging. »Wir werden dafür sorgen, dass Ihr und Eure Krieger für das, was Ihr zum Wohle des Reichs tut, reichlich belohnt werdet.«

Der König nickte zustimmend. »In der Tat. Wir haben lange

darüber nachgedacht, wie wir Euch unsere Dankbarkeit am besten zeigen können.«

»Ich wüsste da eine Möglichkeit, Eure Majestät.« Trotz der höflichen Anrede fehlte seiner Stimme jeglicher Respekt.

Gemurmel brandete im Saal über die Dreistigkeit auf. Stellte er tatsächlich so kurz nach seiner Ankunft bereits eine Forderung?

»Nun gut, dann sprecht, Lord Dryhten.« Der König nickte auffordernd. »Woran hattet Ihr gedacht?«

Stille legte sich über den Saal, als alle auf seine Antwort warteten.

»Ich werde eine Eurer Töchter zu meiner Frau machen.«

Alles im Saal erstarrte.

Niemand atmete.

Das Ziehen in meiner Brust verstärkte sich zu einem pulsierenden, hartnäckigen Pochen. Die Bestie rührte sich nicht, sagte auch nichts weiter. Das musste er auch nicht. Seine Stimme hatte den ganzen Saal ausgefüllt, die Worte hingen wie eingebannt in der Luft.

Ich werde eine Eurer Töchter zu meiner Frau machen.

Ich schluckte ein Lachen hinunter. Lächerlich. Der König würde keine seiner Töchter diesem unzivilisierten, grobschlächtigen Mann geben.

Was für eine Unverfrorenheit. Einfach nur absolut unverschämt.

Ich respektierte die Hierarchie der Gesellschaft, in der ich lebte. Ich kannte nichts anderes. Es war das, was man mir bei-

gebracht hatte. Ordnung. Ein Schlag ins Gesicht des Chaos. Alle hatten ihren zugewiesenen Platz – ihre Position, ihren Titel, ihren Rang, ihre Rolle.

Die Bestie wagte es, auch nur daran zu denken, sie könnte daraus ausbrechen?

Einen endlosen Moment lang hielt er dem Blick des Königs stand. Wäre das hier eine Willensprobe, dann wäre der König als Erster eingeknickt. Entwürdigend für einen Monarchen. Und doch wandte er den Blick als Erster ab und sah zum Lord Regent. Stigs Vater beriet den König in sämtlichen Angelegenheiten. Auch wenn diese Angelegenheit in meinen Augen keinen Rat brauchte. Der König musste diese Forderung nur entschlossen und endgültig zurückweisen.

Eine derart absolute Zurückweisung kam jedoch nicht.

Stattdessen sah der Lord Regent meine Schwestern an, musterte sie, als hätte er sie noch nie zuvor wirklich betrachtet – was offensichtlich nicht stimmte. Sie wurden zu jeder Zeit beobachtet und bewertet, als wären sie Objekte. Alle wussten, dass die Zukunft des Königreichs von den Bündnissen abhing, die durch sie geschlossen wurden. Der Lord Regent würde keine der Prinzessinnen an einen Landsmann verlieren wollen – selbst wenn derjenige so unabdingbar für das Wohl des Reichs war wie der Grenzkönig.

Die Pattsituation fand schließlich ein Ende, als der Lord Regent kaum merklich das Kinn zu einem Nicken neigte.

Kenntnisnahme. Zustimmung?

Die Bewegung war nicht unbemerkt geblieben. Das Schwei-

gen brach. Rascheln und gedämpftes Geflüster schwölzte durch den Saal wie eine Welle. Stig trat aus der Reihe der Wachen hervor und starrte seinen Vater ungläubig an, die Hand am Degengriff verkrampte sich, als wäre er kurz davor, ihn zu ziehen.

Der Lord Regent schüttelte einmal kurz den Kopf, wies seinen Sohn an, sich still zu verhalten.

Stig presste widerwillig die Lippen zusammen und kehrte zurück an seinen Platz. Es mochte ihm nicht gefallen, aber er war ein loyaler Untergebener und ein gehorsamer Sohn. Vielleicht änderte sein Vater die Meinung, wenn er allein mit ihm sprach, aber dieses Gespräch würde er nicht hier führen.

Ich werde eine Eurer Töchter zu meiner Frau machen.

Ich bekam diese schrecklichen Worte nicht aus dem Kopf. Der Lord Regent konnte so etwas Unerhörtes doch nicht ernsthaft in Betracht ziehen, oder?

Ich schüttelte den Kopf. Es war nicht einmal eine Bitte gewesen. Nicht einmal ein Vorschlag. Es war eine Tatsache. Eine bereits ausgemachte Sache.

Der Mann, der mich großgezogen und mich wie ein Vater geliebt hatte, würde dem niemals zustimmen.

Unmöglich.

Geringschätzig ließ ich den Blick über Lord Dryhten wandern, wünschte mir, er würde dorthin zurückkehren, woher er gekommen war. Ein Barbar aus den Grenzlanden, der nicht einmal wusste, wie man sich die Stiefel abwischte, bevor man den Palast betrat, war nicht gut genug, um eine meiner Schwestern zu heiraten.

Und trotzdem saß der König ruhig auf seinem Thron und musterte die Bestie nachdenklich. Der Blick des Lord Regent war fest und abwägend und berechnend. Ich war entsetzt. Weder der König noch der Lord Regent lachte oder schnaubte abfällig oder wirkte in irgendeiner Weise beleidigt – alles Reaktionen, die der Situation angemessen gewesen wären.

Prinzessinnen gehörten in Paläste, sie sollten die schönsten Kleider und Juwelen tragen. Und brutale Kriegsherren gehörten an gefährliche Grenzen des Königreichs. Diese beiden Gruppen gehörten nicht zusammen. Ihre Welten vermischt sich nicht, und sie heirateten einander auch definitiv nicht.

Feena und Sybilia wirkten nicht länger neugierig. Sie tauschten nervöse Blicke, und in Alise' Augen flackerte Angst auf, was ich selbst aus dieser Entfernung problemlos sehen konnte, genauso wie die zarten Linien an ihrem blassen Hals, als sie mühevoll schluckte.

Nicht Alise. Bitte nicht.

Alle drei Prinzessinnen waren die Unschuld in Person. Deshalb ergab es auch mehr Sinn, dass ich diejenige war, die ihre Bestrafungen auf sich nahm. *Ich* sah nicht unschuldig aus. *Ich* sah nicht schwächlich aus. Ich war nur die natürlichste Wahl mit meiner überragenden Größe und dem viel zu direkten Blick und dem widerspenstigen Haar. Ich sah aus wie jemand, der Böses im Sinn hatte.

Das hatte zumindest der Lord Chamberlain immer zu mir gesagt – mir ins Ohr gezischt, als er meinen Rücken ausgepeitscht hatte: *Du bist eine böse, böse Kreatur. Von niedriger Geburt, du*

bist gerade gut genug für die Rute, du wurdest einzig und allein dafür geboren, die Wucht meiner Peitschenhiebe abzukriegen.

»Lady Tamsyn?«

Die Stimme holte mich weg von dem Drama, das sich vor mir abspielte.

Lady Dagny blinzelte mich perplex an. »Was macht Ihr hier unten?« Sie deutete mit den dicken, beringten Fingern auf die Menschenmenge. »Solltet Ihr nicht dort oben sitzen?« Sie nickte zu meinem leeren Stuhl.

»Ich war zu spät und wollte keine unnötige Aufmerksamkeit verursachen.«

Lady Dagny schüttelte den Kopf und schürzte die Lippen. Ihre Missbilligung und ihre Gedanken standen ihr deutlich ins Gesicht geschrieben. Dass ich hier stand, schien meine Unzulänglichkeit nur zu bestätigen. Eine wahre Prinzessin würde dort oben sitzen, wo sie hingehörte.

Ich schenkte Lady Dagny, die eine enge Freundin der Königin war, ein wahrlich reumütiges Lächeln, ehe ich meine Aufmerksamkeit wieder nach vorn richtete, wo der König und seine Berater zusammen mit Lord Dryhten und zweien seiner Krieger den Saal verließen. Mein Magen zog sich zusammen.

»Oh, sie verlassen mit der Bestie den Saal.« Lady Dagny seufzte missmutig. »Offenbar werden wir nicht hören, wie König Hamlin auf diesen Unsinn reagiert.« Sie klappte ihren Fächer auf und wedelte sich damit heftig Luft zu.

Es war ermutigend, dass ich nicht die Einzige war, die gegen diese Forderung war. Die so empfand wie ich. Leider war Lady

Dagny nicht die höchste Instanz. Ich befürchtete, dass der König und der Lord Regent eine private Unterhaltung mit Lord Dryhten führten, weil sie den Forderungen des Kriegers nicht ganz so abgeneigt waren, wie sie sein sollten.

Was, wenn die Bestie sie davon überzeugte, ihn als Mann für eine meiner Schwestern zu akzeptieren?

Übelkeit stieg in mir auf und ballte sich in meinem Magen.

Nein. Nein. *Nein*. Ich konnte das nicht zulassen. Ich musste sie doch beschützen.

Als könnte ich auch nur irgendetwas tun, um diese schreckliche Zukunft zu verhindern, drängte ich mich zwischen den Schaulustigen hindurch. Ich war mir ziemlich sicher zu wissen, wo sie diese Unterhaltung fortführten. Es gab keine Ecke des Palasts, die ich nicht kannte. Das war der Vorteil davon, weniger wichtig zu sein, weniger wert zu sein als eine Prinzessin. Denn ich wurde nicht so stark bewacht wie sie. Also hatte ich in meiner Freizeit jeden Winkel, jede Ecke des Palastes erforscht. Die verborgenen Gänge waren mir nicht verborgen.

Ich wusste ganz genau, wo ich hinmusste.



ΦELL

Ich war ganz der Sohn meines Vaters.

Er hatte mir das Kämpfen beigebracht. Er hatte mir die Bedeutung von Ehre beigebracht. Dass man mit Blut bezahlte für die Dinge, die wirklich wichtig waren. Das Heimatland. Das Volk. Einen wertlosen und schwachen König. Ich atmete tief durch. Der König, in dessen verschwenderischem Palast ich gerade verweilte – der von meinem Schutz profitierte, während ich im Gegenzug dastand mit ... nichts.

Mein Vater war mit dieser Vereinbarung zufrieden gewesen. Balor der Schlächter hinterfragte nicht den Kampf, das Bluten, das *Sterben* für einen fernen König. Die Ehre allein hatte ihm gereicht.

Nicht mehr.

Es reichte mir nicht mehr.

Es war keine Ehre darin, sich für jemanden aufzuopfern wie ein armseliger Hund.

Ich war der Sohn meines Vaters. Ich hatte alles von ihm gelernt, selbst aus seinen Fehlern, und ich weigerte mich, weiterhin *nichts* als Bezahlung für Blut hinzunehmen. Es war an der Zeit, dass die Grenzlande als mehr als der Rand des Nirgendwo angesehen wurden, mehr als unzivilisiertes Land, das gerade gut genug war für menschlichen Abschaum.

»Bist du dir sicher, dass du das tun willst? Jede *Frau*, die du aus diesem Palast kriegst, wird bis zum Ende des Winters tot sein«, murmelte Arkin mir ins Ohr, als wir das Arbeitszimmer des Königs betraten. Sein Blick huschte über die opulente Einrichtung.

»Das weißt du nicht«, widersprach ich.

»Was, dass sie schwach und weich wie Pudding sein wird? Doch, das weiß ich sehr wohl. Sie ist von hier.« Er machte eine angewiderte Geste, die den ganzen Raum einschloss. »Wenn sie nicht auf dem Rückweg vor Erschöpfung aus dem Sattel fällt oder wenn wir durch den Fluss waten oder während dem ersten Schneesturm, dann fress ich meinen Schild.« Arkin sah mich ungläubig an. »Komm schon, Dryhten. Ich habe diese *Prinzessinnen* da oben sitzen sehen, genau wie du. Du brauchst eine Schildmaid als Frau. Eine starke Frau, die dir ebenso starke Söhne schenkt. Jemand, der die ganze Nacht deinen Schwanz reitet und am nächsten Tag fit genug ist, ein Pferd zu reiten.«

Der ältere Mann grinste. Ihm fehlte es an Feingefühl, aber er hatte an der Seite meines Vaters als Vasall gedient, und jetzt diente er mir. Er war ein eigenständiger Grenzlord, Verwalter eines kleineren Gehöfts westlich der Borg, wie meine Festung seit Jahrhunderten von allen bezeichnet wurde. Er war in Grausam-

keit erzogen worden, was ihn genau zu der Sorte Krieger machte, die man im Kampf an seiner Seite wissen wollte.

Ich seufzte. Vermutlich war er allerdings nicht die beste Person an meiner Seite, wenn es um Diplomatie ging.

»Genug«, befahl ich leise.

Der König und sein Gefolge waren nur wenige Schritte von uns entfernt, und ich hatte keine Lust, dass sie mitbekamen, wie wir über Schwänze sprachen. Jetzt war nicht der richtige Zeitpunkt für eine weitere Diskussion. Arkin hatte seinen Bedenken zur Genüge auf dem Ritt nach Süden Luft gemacht, aber ich hatte meine Entscheidung getroffen. Die Prinzessinnen sahen vielleicht nicht gerade wie rüstige Frauen aus, aber so musste es nun mal sein. Penterra wurde an mehreren Fronten angegriffen. Ja, wir hatten Feinde, aber das war nicht die einzige Bedrohung. Unser Volk hungerte. Hungersnot und Krankheiten grassierten im Norden, im Süden – überall. Die Zustände waren schrecklich und verbesserten sich nicht unter König Hamlin. Ich brauchte einen Sitz an seinem Tisch, damit diese krötengesichtigen Arschlöcher die Lage nicht noch mehr versauten – und eine Heirat mit einer penterrischen Prinzessin würde mir genau das ermöglichen.

Ein Diener bedeutete uns, auf einem der zierlich aussehenden Möbel Platz zu nehmen. Jede Oberfläche war bedeckt mit gefransten Kissen aus Seide und Samt und Brokat. Detailreiche Malereien zierten die Wände. Ein Feuer prasselte in einem Kamin, der groß genug war, dass mehrere Personen darin Platz gefunden hätten.

Wurde es hier im Süden überhaupt so kalt, dass man so ein Ding brauchte?

Meine Lippen kräuselten sich leicht, als ich mich auf eine Bank sinken ließ. Meine Festung war gemütlich, aber nicht annähernd so opulent.

Wein wurde gereicht. Es war kein Bier, trotzdem trank ich einen großen Schluck, genoss den Geschmack, während ich über den Rand des juwelenbesetzten Kelchs hinweg beobachtete, wie der König sich ebenfalls setzte. Der Lord Regent hatte mehr Einfluss als erwartet. Ich hatte sofort bemerkt, dass der König regelmäßig seinen Blick suchte, *bevor* er sprach, *nachdem* er gesprochen hatte, und auch, wenn er gar nicht sprach.

»Euer Vorschlag ist durchaus interessant, Lord Dryhten«, sagte Hamlin vorsichtig.

Das Rot seines Gewands war so strahlend und makellos, dass mir die Augen trännten.

Der Lord Regent blieb stehen. Er hatte sich rechts neben dem König platziert und hielt sich mit einer Hand an der Rückenlehne seines Stuhls fest. Unwillkürlich fragte ich mich, ob dem König bewusst war, wie kontrollierend diese Haltung auf andere wirkte, als wäre er bloß eine Marionette, während der Mann hinter ihm die Fäden zog.

Ich richtete den Blick auf den Lord Regent. »Ich finde, ich habe eine beträchtliche Belohnung verdient.«

»Aber eine Prinzessin des Königreichs?« Der Lord Regent lächelte, als wäre ich ein Kind, das etwas Unmögliches verlangte und zu naiv war, um sich dessen bewusst zu sein. »Das geht zu weit.«

Der König nickte fast bedauernd.

»Tatsächlich?« Ich lehnte mich in die Kissen zurück, die so weich und bequem waren, dass mein Körper nicht so recht wusste, wie er darauf reagieren sollte.

Ich war fast einen ganzen Monat lang durchgeritten und hatte auf dem unnachgiebigsten Boden geschlafen, um möglichst schnell hierherzukommen, nur damit wir vor dem ersten Schneefall wieder zu Hause sein konnten. Es gab nichts Schlimmeres, als in einen Schneesturm zu geraten.

Ich hatte eigentlich früher kommen wollen, aber ein heftiger Strom an Invasoren aus dem Norden hatte die letzten Monate meine Aufmerksamkeit gefordert, und ich war nicht die Sorte Mann, die Gesandte schickte, um mir eine Braut zu holen. Arkin hatte angeboten, an meiner statt zu gehen, aber das war etwas, was ich selbst tun musste, egal wie lästig es war. Ich hatte keine Lust, es noch ein weiteres Jahr aufzuschieben.

Diese Angelegenheit musste *jetzt* erledigt werden.

Ein Diener füllte die Kelche auf und bot uns Obst an. Derlei Obst war Luxus in dem kalten Klima im Norden. Ich griff nach einer Rispe Trauben. Arkin tat es mir nach und nahm sich eine Birne. Geräuschvoll biss er hinein und blinzelte die Anwesenden träge an, während der Saft ihm in den grauen Bart tropfte.

»Niemand will Euch absprechen, dass Ihr dem Königreich äußerst bewundernswert gedient habt.« Die Stimme des Lord Regent nahm einen schmeichelnden Ton an.

Es brauchte meine ganze Willenskraft, ihn nicht hier und jetzt niederzustrecken. Meine Hand ballte sich zu einer Faust, und es

juckte mich, zuzuschlagen und ihm diesen selbstgefälligen Ausdruck aus dem Gesicht zu wischen. Aber das wäre nicht zielführend. Nicht hier. In meinem Leben, in meiner Welt war Gewalt die Antwort auf die meisten Probleme.

Doch hier war die Antwort ein Gespräch. Lügen. Sich anbiedern.

Ich war gerade erst hier angekommen, und ich konnte es schon nicht mehr erwarten, wieder nach Hause zu kommen.

Der Lord Regent heuchelte Freundlichkeit, sagte die richtigen Worte, aber die Aufrichtigkeit fehlte. Sein Lächeln erreichte nicht seine Augen. Ich kannte nichts anderes als absoluten Respekt mir gegenüber, und die Selbstgefälligkeit dieses Mannes ging mir unter die Haut.

Genau wie die des jungen Arschlochs, das mich von der anderen Seite des Raums aus beobachtete. In seinen braunen Augen glänzte und loderte der Hass, seine Lippen inmitten seines Barts waren zu einer schmalen, unnachgiebigen Linie zusammengepresst.

Wir waren einander nicht vorgestellt worden, aber er trug die Insignien eines Offiziers ... und einen mürrischen Gesichtsausdruck. Er machte sich keine Mühe, seine Abneigung mir gegenüber zu verbergen, und das konnte ich beinahe respektieren. Das war mir in jedem Fall lieber als dieses falsche Lächeln und die leeren Lobpreisungen, mit denen der Lord Regent mich bedachte. Vermutlich sollte ich seinen Mangel an Hinterlist würdigen.

Ich hob spöttisch die Augenbraue und genoss es, als seine Wangen sich rot färbten.

»Äußerst bewundernswert?«, wiederholte ich verhalten und fragte mich, ob nur ich den herablassenden Unterton gehört hatte.

Das Lächeln des Königs verrutschte ein wenig. Er hatte ihn auch gehört.

Der Lord Regent verengte die Augen leicht. »Wir wissen all Eure Mühen zu schätzen«, sagte er regelrecht entschieden, als wollte er mich dazu bringen ... ja, was? Ihm zu glauben? Mich geehrt zu fühlen?

»Ach? Nun. Was für eine Erleichterung«, erwiderte ich übertrieben enthusiastisch, schob mir eine Traube in den Mund und kaute träge. »Mich schaudert bei dem Gedanken, wie Ihr mich sehen würdet, wenn ich nicht wieder und wieder die nördlichen Grenzen verteidigen würde.«

Ich ließ die Worte in der Luft hängen. Nicht als Drohung. Zumindest nicht nur. Sondern als etwas, worüber sie noch einmal nachdenken konnten ... was sie bestimmt taten.

Arkin ergriff schließlich als Erster das Wort, was keine Überraschung war. Er stürzte sich mit erhobenem Schwert in jedes Getümmel, selbst wenn der Kampf mit Worten geführt wurde. »Richtig. Ohne unsere Verteidigung wären im letzten Frühjahr dreitausend Krieger aus Veturland erfolgreich einmarschiert. Ein anderer König würde jetzt hier auf Eurem Platz sitzen.« Mein Vasall deutete – seine dicken Finger glänzten vom Birnensaft – auf den Stuhl, auf dem König Hamlin saß.

Typisch Arkin, er trieb das Schwert direkt ins Herz.

Das Lächeln des Lord Regent verschwand, und die Falten auf seinem Gesicht wurden tiefer. Seine Augen funkelten, aber er

konnte dieser Aussage nicht widersprechen, denn sie entsprach der Wahrheit.

»Und nicht nur das«, fuhr Arkin fort. »Da sind auch die Plünderer in der Gebirgswüste. Diese Hurensöhne können kämpfen.« Er seufzte schwer und schüttelte bei dem Gedanken an sie den Kopf. Er sah zu mir, damit ich das bestätigen konnte.

»Gute Kämpfer«, sagte ich und nickte kurz, während ich die Wachen im Raum angewidert betrachtete. Keiner von ihnen würde eine Konfrontation mit ihnen überleben.

Die Plünderer, die sich in der Gebirgswüste verschanzten, zählten keine tausend, aber sie waren blutrünstige Leute. Äußerst geschickt und skrupellos und unmöglich aufzuspüren. Das wusste ich nur zu gut. Ich hatte es versucht, und ich war der beste Spurensucher in den Grenzlanden. Dafür hatte mein Vater gesorgt. Es war ein Rätsel. Sie waren schwerer zu fassen als Rauch.

Der König räusperte sich. »Unser Dank Euch«, sein Blick zuckte zu Arkin, »und allen Grenzlords gegenüber kann nicht in Worte gefasst werden.«

»Vielleicht solltet Ihr Euren Dank dann *zeigen*«, schlug ich leichthin vor und hob die Augenbraue.

Unsicher sah der König zwischen mir und seinem Berater hin und her. Ihm schien bewusst zu sein, dass er selbst wieder auf das ursprüngliche Thema zurückgekommen war.

Stille legte sich über den Raum.

Ich schob mir eine weitere Traube in den Mund, ließ sie über meine Zunge gleiten, während ich darauf wartete, dass der König sprach. Ich genoss sein sichtliches Unbehagen.

Er wusste, warum ich hier war. *Alle* wussten es. Ich hatte kein Blatt vor den Mund genommen. Eine seiner Töchter würde meine Frau werden. Er konnte es sich nicht leisten, meine Treue zu verlieren, und glauben, das Königreich weiterhin zusammenhalten zu können.

Ich zerdrückte die Traube an meinem Gaumen. Kauend griff ich nach der nächsten – und hielt inne.

Meine Haut spannte sich plötzlich an. Die Härchen auf meinen Armen vibrierten. Ich sah mich im Raum um, suchte die Gesichter ab, konnte aber nichts aus ihren Mienen lesen, kein Anzeichen von Alarmbereitschaft, kein Anzeichen einer drohenden Gefahr – und ich war ein Experte darin, Gefahren aufzuspüren. Das war es, was ich tat. Warum ich so lange überlebt hatte.

Etwas zog und zerrte an mir, etwas, was ich nicht erklären konnte.

Es war, als hätte jemand den Raum betreten, als hätte sich uns jemand angeschlossen, doch die Tür war nicht geöffnet worden. Niemand war hereingekommen. Ich sah dieselben Menschen wie zuvor. Nur dass ich jetzt einen neuen Blick auf mir wahrnahm. Von jemandem, den ich nicht sehen konnte. Nur spüren. Fühlen. *Schmecken*.

Wie von einem unsichtbaren Faden gezogen stand ich auf und ging den gut ausgestatteten Raum ab. Dabei wich ich Möbeln aus, strich mit den Fingern über die Rückseite eines gepolsterten Brokatsessels, über einen massiven Tisch, der vor einem Buntglasfenster stand, über eine tapezierte Wand, und folgte dem Ge-

ühl, suchte den Raum ab, der wie aufgeladen war vor Hitze und dem Knistern eines drohenden Gewittersturms.

Die anderen tauschten einen Blick, zweifellos wunderten sie sich über mein seltsames Verhalten.

»Lord Dryhten?«, fragte der Lord Regent, und ein Hauch von Unmut schwang in seiner Stimme mit. »Ist etwas nicht in Ordnung?«

Ich ignorierte ihn. Stattdessen legte ich den Kopf schief und lauschte: dem Pochen eines Herzens, das einen schnelleren Rhythmus schlug als meins.

Vor dem Gemälde der letzten Schlacht des Gemetzels blieb ich stehen. Die Schlacht von Hormung hatte vor einem Jahrhundert stattgefunden. Der Vater meines Vaters war dabei gewesen. Er hatte die Armeen an diesem Tag in den Sieg geführt, das Blatt im Krieg gegen die Drachen gewendet. Es hatte auf beiden Seiten zahllose Verluste gegeben, aber die Verluste unter den Drachen waren weitaus größer. Verheerender. Nach der Schlacht von Hormung war das Ende bloß noch eine Frage der Zeit gewesen. Die wenigen Drachen, die nicht erschlagen worden waren, wurden gejagt. Systematisch aufgespürt, zusammengetrieben und ausgelöscht. Kein Drache wurde je wieder gesehen ... bis auf einen.

Ein einziges Mal. Ein außergewöhnliches, einmaliges Ereignis achtzig Jahre nach der Schlacht von Hormung.

Ich betrachtete weiterhin das Gemälde – den Nachthimmel, der erfüllt war von Drachenfeuer, unzähligen geflügelten Kreaturen, die sich im Todeskampf über den Armeen an Kriegern unter

ihnen wanden und krümmten, die dunklen, zerklüfteten Umrisse der Gebirgswüste, die als Schatten im Hintergrund aufragte. Es war ein beeindruckendes Kunstwerk, in dunklem Blau und glühenden Rot-, Gold- und Orangetönen.

Ich konnte den Blick nicht von diesem Gemetzel abwenden. Ich hatte noch nie eine Darstellung dieses Tages gesehen. Hatte nur die Geschichten und Erzählungen über die Schlacht von Hormung gehört. An Sigur, dem Jahrestag dieses bedeutsamen Ereignisses, fand jedes Jahr ein Festessen statt, es wurde angestoßen und der Sieg gefeiert. Die alten Krieger teilten Geschichten, die sie von ihren Vorfahren gehört hatten: heldenhafte Erzählungen von Abenteuern, vom Sieg des Guten über das Böse, und wir hörten begierig zu. Auch ich.

Vor allem ich.

Ich spürte einen Teil dieser Überlieferungen, fühlte mich mehr mit der fernen Vergangenheit verbunden als andere, wegen meiner unglücklichen (oder glücklichen?) Kindheit, in der alles seinen Anfang genommen hatte.

Ich war drei Jahre alt, als mein Vater mich gerettet hatte. Zumindest kam das meinem Alter am nächsten. Mit Sicherheit konnte ich es nicht sagen. Mit Sicherheit konnte ich nur eins sagen: Vor dreiundzwanzig Jahren hatte Balor der Schlächter einen Stoßtrupp in die schneebedeckte Gebirgswüste geführt, hinein in die ausgehöhlten Tiefen. Dort hatte er mich gefunden, unter dem dicken Gestein des Bergs: ein unglückseliges, nacktes Kleinkind, das vor den Füßen eines riesigen Biests gehockt war und darauf gewartet hatte, seine nächste Mahlzeit zu werden.

Es waren damals achtzig Jahre gewesen. Acht Jahrzehnte seit der letzten Sichtung eines Drachen. Alle hatten geglaubt, sie wären weg. Tot. Ausgelöscht. Ausgestorben.

Aber dort saß ich ... in der Höhle eines Drachen. Des letzten seiner Art. Eine Anomalie. Ein Ausreißer. Wie eine Kakerlake hatte sich das Biest in seiner Höhle verkrochen, sich tief im Innern eines Bergs versteckt und war nur im Schutz der Dunkelheit herausgekommen, um zu jagen, um sich alles an Nahrung zu holen und zu verschlingen, was es finden konnte.

In diesem Fall mich.

Drachen lebten jahrhundertelang, und dieser Drache, der mich geholt hatte, hätte vermutlich noch länger gelebt, wenn nicht Balor der Schlächter aufgetaucht wäre. Ich verdankte dem Grenzkönig mein Leben. Er hatte mich nicht nur gerettet und den einzigen noch lebenden Drachen getötet, er hatte mich auch bei sich aufgenommen und mich wie einen Sohn erzogen.

Für andere war diese Darstellung bloß ein Gemälde.

Für mich war es weitaus mehr.

Ich verstand, was es darstellte. Es verströmte Gewalt, Schmerz, Verzweiflung. Verlust und Sieg. Der Sieg der Menschheit über die dämonischen Drachen, über die Höllenbrut, die uns so viel genommen hatte und die uns auch weiterhin alles genommen hätte. Die weiterhin alles zerstört hätte. Genau wie dieser eine Drache – mein Drache – mir meine leiblichen Eltern genommen und die Familie zerstört hatte, die ich nun niemals kennenlernen würde.

Mein Drache.

So beschissen das auch war, ich würde diesen Drachen immer als *meinen* Drachen ansehen. Dieser Drache hatte mich gestohlen und hätte mich getötet.

Und hinter alledem, tief vergraben in dieser Leinwand, in den lebhaften Pinselstrichen aus Ocker und Tempera, pochte und atmete noch etwas anderes ... Es rief nach mir. Der ... Geist von etwas. Etwas, was meine Haut kribbeln und spannen ließ, bis es beinahe schmerzte.

Etwas, was tiefer ging als dieses beeindruckende Kunstwerk und meine Faszination für die Geschichte, die es erzählte.

Ich verengte die Augen, sah genauer hin, konzentrierte mich fester auf diese Szene, die so tief saß wie eine blutende Wunde. Was auch immer ich fühlte, was auch immer ich in diesem Raum spürte, es kam von hier, aus diesem Gemälde.

Ich starrte auf die Leinwand, und auch wenn es unlogisch war, ja sogar unmöglich, war ich überzeugt davon, dass es zurückstarrte.

Ich ballte die Hände zu Fäusten, grub meine Finger in die Haut. Die Luft im Raum wurde stickig. Mein Atem dampfte regelrecht vor meinen Lippen, vor meiner Nase.

»Lord Dryhten?«

Die Stimme kam von links. Der König stand neben mir. Ich hatte ihn nicht kommen hören, so versessen war ich darauf, das ausfindig zu machen, was dieses Gefühl auslöste.

Ich atmete ein. Und wieder aus. Doch es half nichts. Mir war immer noch zu warm. Meine Brust zu eng.

»Beeindruckend«, murmelte ich, unfähig, den Blick von der

Szene abzuwenden, obwohl ich wusste, dass ich dem Mann neben mir meine volle Aufmerksamkeit hätte schenken sollen.

»Mir wurde gesagt, es ist eine beeindruckende Darstellung.«

Ihm wurde es *gesagt*. Durch die Annalen. Nicht durch die gesammelten Erinnerungen seiner Familie.

Kein Mitglied der königlichen Familie war vor hundert Jahren dabei gewesen, um die Geschichten über ihre Heldenaten in dieser letzten, grausamen Schlacht weitergeben zu können. Die Armeen aus dem Süden waren nicht vom König von Penterra angeführt worden. Damals nicht. Und heute auch nicht.

Die Schlacht von Hormung – und generell das Gemetzel – war größtenteils von den Armeen aus dem Norden angeführt worden. *Im* Norden. Die Drachen hatten die Knochen der Krieger aus den Grenzlanden zu Staub zermahlen, ihr Fleisch zu Asche verbrannt. Ihr Blut hatte die Schlachtfelder getränkt. Krieger wie mein Urgroßvater. Vor hundert Jahren hatte er die Armeen des Nordens in die Schlacht von Hormung geführt. Kein Krieger hatte mehr getan, um die Drachenplage in unserem Land auszulöschen.

Er war der vierte Sohn gewesen. Drei Brüder und unzählige Cousins waren vor ihm gefallen. Bevor er das Amt des Lords der Grenzlande übernommen hatte. Bevor er ein Bündnis mit Fenrir, dem Vater aller Wölfe, eingegangen war und sich so die Treue eines jeden Wolfes im Land gesichert hatte, um die Drachen zu jagen.

Das war Vergangenheit, aber sie war nicht in Vergessenheit geraten. Nicht im Norden.

Und nicht jetzt, als ich den König erwartungsvoll ansah.
Meine Geduld war nur noch ein dünner, sich auflösender Faden.

Die Grenzlande hatten es satt, auf ihren Anteil zu warten.

Ich hatte es satt.

Der König seufzte, und es lag Resignation darin. »Gut. Ich habe Töchter.«

Die Bedeutung seiner Worte war befriedigend. *Töchter*. Plural. Mehrere. Das Eingeständnis war eine Kapitulation. Ich hatte gewusst, dass wir irgendwann an diesem Punkt angelangen würden. Er hatte keine andere Wahl. Er brauchte mich viel zu sehr, um nicht nachzugeben. Zumindest hatte ich mir das eingeredet, seit ich mein Zuhause verlassen hatte.

Ich lächelte leicht und richtete den Blick wieder direkt auf diese gemalte Höllenszene. Ich schaffte es nicht, mich davon abzuwenden, auch wenn ich meinem Ziel so nahe war. »Richtig. Das habt Ihr.«

»Eure Majestät!«, rief der Lord Regent irgendwo hinter uns.
»Ihr könnt nicht wirklich ...«

»Ich habe *mehrere* Töchter«, stellte König Hamlin mit fester Stimme klar. Zweifellos wollte er die Einwände des Lord Regent ersticken. Es war das erste Mal seit meiner Ankunft, dass er wie ein König wirkte. »Vielleicht kann ich eine von ihnen für einen so würdigen Mann wie Lord Dryhten erübrigen.«

Hitze strahlte von dem Gemälde aus. Es war, als wäre das Feuer, das über den Himmel tobte, zum Leben erwacht, um mich zu verbrennen.

Ich hatte gewonnen.

Ich hatte genau das erreicht, weswegen ich gekommen war.
Oder zumindest fast.

Ich würde eine der Töchter dieses Mannes bekommen. Eine Prinzessin zu meiner Frau machen. Sie in mein Bett holen. Vielleicht würde ihr Bauch schon bald von meinem Kind anschwellen. Und das hieß, meine Stimme würde bei den Entscheidungen, die zum Wohle des Königreichs getroffen wurden, gehört werden. Endlich.

In dem Moment spürte ich meinen Vater, der aus dem Grab nach mir griff. Voller Stolz. Zufrieden.

Endlich würden die Grenzlande bekommen, was ihnen zu stand.

Der König legte eine Hand auf meine Schulter. »Kommt jetzt, Lord Dryhten. Wir haben einiges zu besprechen.«

ER ENTFESSELT MEIN FEUER. UND ICH DAS SEINE.

In Penterra, einem Königreich, in dem Drachen längst nur noch Legenden sind, verbirgt Tamsyn ein gefährliches Geheimnis: Obwohl sie alle Prügelstrafen für die Verfehlungen der Prinzessinnen am Hof auf sich nehmen muss, verheilen die Striemen stets unmenschlich schnell. Doch als man sie zwingt, für eine Prinzessin einzuspringen und den gefürchteten Krieger Fell zu heiraten, nimmt ihr Schicksal eine dramatische Wendung. Zwischen Fell und Tamsyn entfacht eine unerwartete Leidenschaft – und mit ihr eine uralte Magie. Keiner von ihnen ahnt, welches Feuer ihre Verbindung entzünden wird.

»Einzigartig, voller Twists, Spice, Drama und Drachen!
Ein absolutes Muss für Romantasy-Fans.«

ALI HAZELWOOD

New-York-Times-Bestsellerautorin

